

**Redaktion, Administration, Druckerei**  
 1. Kärntnerstr. Postgasse Nr. 9-11.  
 Telefon-Nummern Redaktion 57065 Burea,  
 Administration 7334, Inseratenabteilung 1082.  
 Prager Redaktion: Vltavsky, Marshall Fochova 71.

**Abonnement Nr. Wien und des Inlands**  
 Monatlich

Zum Abonnement: L. Schulterstrasse Nr. 15,  
 Tel. 5342, oder L. Postgasse 9-11. K 30.000  
 Zum Abholen in den Trank- und anderen  
 Wiens Vertriebsstellen ..... K 30.000  
 Bei täglicher Postverendung für Wien, K 30.000  
 Bei täglicher einmaltiger Verendung in die  
 Provinz (Nr. 334 der österr. Zeitungsliste) K 30.000  
 Bei täglich zweimaliger Verendung in die  
 Provinz (Nr. 333 der österr. Zeitungsliste) K 31.000

**Abonnement Nr. Ausland:**

Mit Postverendung täglich	einmal	zwei- mal
Czech.-Slow. Rep. ....	25	27
Ungarn ..... Ung.	25.000	23.000
Jugoslawien ..... Dinar	100	108
Deutschland ..... Goldmark	4	—
Polen ..... Zloty	5	—
Frankreich ..... Franc	25	—
Italien ..... Lire	25	—
Belgien ..... Franc	25	—
Rumänien ..... Lei	250	—
Alle übrigen Staaten ....	K. 30.000	—

# Neue Freie Presse.

Morgenblatt.

**INSEKTEN-ANNAHME**  
 In unseren Bureaus Wien, L. Postgasse Nr. 11  
 (Tel. Nr. 1082), L. Wallzeile 20 (Tel. Nr. 73448),  
 L. Schulterstrasse 1-3 (Tel. 71582, Kl. Ann.) sind bei  
 allen Insekten-Bureaus des In- und Auslandes  
 Inseratspreise nach aufliegendem Tard.

**Kontosparkassenkonti:**

Wien ..... Nr. 25.000	Agram ..... Nr. 40.000
Prag ..... Nr. 25.000	Ljubljana ..... Nr. 20.000
Budapest ..... Nr. 25.000	Sarajevo ..... Nr. 7.000
Warschau ..... Nr. 190.175	

Postcheckkonto Berlin Nr. 122.783.

Konto bei der Handelsbankena Kreditanstalt,  
 Zirkon. der Banca Commerciale Italiana, Triest,  
 und der Banca Marzarovich Blank & Co., F. Kraus,  
 und der Banque Generale de Bulgarie, Sofia.

**Einzelverkaufspreise:**

Morgenblatt .....	K 1.600
Morgen- oder Feiertagsblatt .....	K 2.000
Abendblatt .....	K 800

Stromrechnungen durch die Rechner der Firma  
 Goldschmidt & Wollzeile 11.

Abonnenten können nur verbalanlässlich einer ent-  
 sprechenden Nachzahlung bei eventuellen Preis-  
 erhöhungen entgegengenommen werden.

Für die an Agenten, Ausleger oder Vertriebsstellen  
 bezahlten Beträge leisten wir keine Garantie.

Nr. 21353

Wien, Donnerstag, den 21. Februar

1924.

Im redaktionellen Teil (Kleine Chronik, Lokalbericht, Theater- und Kunstnachrichten, Economik) enthaltene entgeltliche Mitteilungen sind durch + kenntlich gemacht.

## Günstige Aussichten für die Beendigung des Bankbeamtenstreiks.

Wien, 20. Februar.

Nach den Verhandlungen des heutigen Tages scheint sich die Hoffnung gebessert zu haben, daß im Laufe dieser Woche die Beendigung des Bankbeamtenstreiks erwartet werden könne.

## Die Intervention im Streik der Bankbeamten.

Heute wird folgende offizielle Mitteilung versendet: Die gestern bereits angekündigten gemeinsamen Besprechungen zwischen den Vertretern des Bankenverbandes sowie der Bankenvereinigung einerseits und des Reichsvereins der Bank- und Sparkassenbeamten Oesterreichs sowie des Bundes der Bank- und Sparkassengehilfen der Republik andererseits nahmen heute vormittag unter Vorsitz des Bundeskanzlers ihren Anfang und wurden nach mehrstündiger Unterbrechung in den Abendstunden fortgesetzt. In eingehender Besprechung legten beide Teile ihren Standpunkt dar, wobei der Gang der Verhandlungen, die vor Ausbruch des Konflikts zwischen den Banken und ihren Angestellten geführt worden waren, zum Ausgangspunkt für die Feststellung der Grundsätze genommen wurden, die einzuhalten sich beide Gruppen für verpflichtet erachteten. Da die Streitpunkte noch einer weiteren Abgrenzung bedürfen, schlug der Bundeskanzler schließlich beiden Teilen vor, je ein sechsgliedriges Komitee zu wählen, die beide im Laufe des morgigen Tages daran gehen sollen, zunächst in getrennten Besprechungen mit dem Bundeskanzler die Unterlagen für eine weitere gemeinsame Beratung zu schaffen. Als erste Voraussetzung dafür, daß diese Beratungen zu einem günstigen Erfolge führen können, bezeichnete der Bundeskanzler in einem Appell, den er an beide Teile richtete, eine gegenseitige Zusicherung, daß während der Dauer von Verhandlungen alles vermieden werde, was zu einer Verschärfung des Konflikts führen könnte. Insbesondere verlangte er, daß während der Dauer der Verhandlungen die Banken nicht mit Kündigungen oder Rangentziehungen vorgehen, und andererseits die Angestellten sich jeder Behinderung etwa sich zum Dienst meldender Angestellter durch Gewaltakte oder Insulten enthalten.

## Kritische Lage des Kabinetts Poincaré. Infolge der Haltung des Senats in der Wahlrechtsfrage.

Telegramm unseres Korrespondenten.

Paris, 20. Februar.

Die Abstimmung im Senat über die Änderungen des Wahlrechtes, die morgen nachmittag stattfinden soll, nimmt nicht nur das Interesse der politischen Kreise in Anspruch, sondern bildet auch in weiten Kreisen der Öffentlichkeit das Gesprächsthema. Nach dem Verlauf der heutigen Senats-sitzung wurden die Aussichten des Kabinetts Poincaré heute abend pessimistisch beurteilt.

## Aufdeckung eines kommunistischen Umsturzplanes in den baltischen Staaten.

Telegramm unseres Korrespondenten.

Warschau, 20. Februar.

Die politischen Behörden haben in den baltischen Staaten festge-setzt, daß die Dritte Internationale einen politischen Umsturz in Estland, Lettland, Litauen und Finnland plant. Infolgedessen wurden besonders in Litauen und Lettland viele Verhaftungen vorgenommen.

## Chronikbeilage der „Neuen Freien Presse“.

„Paris im Francsturz.“ von Dr. Otto Deutsch. Seite 13 und 14.

„Der Zeppelin für Amerika.“ von K. B. Seite 14.

„Zwischen den Dünen.“ Roman von Kurt Schuler. (18. Fortsetzung.) Seite 13.

## Ernstere Warnungen des Generalkommissärs.

Forderung nach beschleunigter Ersparnis.

Wien, 20. Februar.

Platon hat die Leitenden in seiner Republik Wächter genannt. Er wollte damit anzeigen, daß die Staatswirtschaft nichts stärker bedürfe als das Auslugen nach dem Notwendigen und Sittlichen, das Auslugen auch nach den Gefahren und Mängeln, die jedem Gebilde menschlicher Gesellschaft anhaften. Als Wächter im platonischen Sinne fühlt sich der Generalkommissär Dr. Zimmerman, und wer die Worte seines letzten Berichtes liest, wird daraus die Empfindung schöpfen, daß hier einer spricht, der in Ehren vor der Geschichte zu bestehen wünscht, einer, der bei dem Höchstmaß von Wohlwollen, doch auch Strenge sein Eigen nennt, unverschiebbare Festigkeit, die auf ihrem Willen beharrt, und das Richtigerkannte mit starken Fäusten an sich zieht. Mehrere-mal wird in dem Berichte von den Verpflichtungen Oesterreichs gesprochen, von den Gegenleistungen, die wir zu vollbringen haben, als Dank für den Kredit, als Zeichen der Erkenntlichkeit gegenüber jenen Staaten, die uns aus dem Grabe der Wirtschaft und der Selbständigkeit gerettet haben. Es ist unsere Verpflichtung, uns nicht blenden zu lassen von den Erfolgen des Augenblicks, von dem Flitterglanz erhöhter Einnahmen und von den Ziffern der Aufwertung, deren Ursache die Stabilisierung des Geldwertes gewesen ist. Es ist unsere Verpflichtung, für das dauernde Gleichgewicht im Staats-haushalt Sorge zu tragen. Radikale Reformen, die Erneuerung in der Verwaltung, sind unvermeidlich, ehe man an die Abschaffung der Kontrolle denken kann. An einer Stelle sagt der Generalkommissär — und seine Sätze haben beinahe den Charakter eines Ultimatum —: Wenn irgendeine österreichische Regierung unter dem Drucke bestimmter Bevölkerungsklassen zustimmen würde, die von Oesterreich eingegangenen Verpflichtungen zu verletzen, würde sie Gefahr laufen, einen internationalen Konflikt hervorzurufen.

Nun, wir hoffen, die Dinge werden nicht so heiß gegessen werden, als sie gekocht sind. Die Gesinnung der Regierung, ihr fester Wille, den übrigens auch Dr. Zimmerman hervorhebt, sind uns viel zu gut bekannt, als daß wir auch nur einen Augenblick lang annehmen könnten, es bestünde ein tiefgehender Widerspruch zwischen den Wünschen des Generalkommissärs und dem, was Dr. Seipel und Dr. Riesenböck versprechen. Auch der Bericht geht von der Ansicht aus, daß das Budget im Endresultat einen bedeutenden Fortschritt zeige; ist es nicht in der Tat als Wunder zu betrachten, daß beispielsweise im Oktober das Defizit nur 63 Milliarden betrug, während das Präalable mehr als 188 Milliarden

gestattete? Auch die Vorschriften für den Dezember wurden vollkommen eingehalten und die Anläufe im letzten Halbjahr bleiben mit beinahe virtuoser Genauigkeit im Rahmen des Programms, das einen Durchschnitt von hundertneunzig Milliarden Defizit für jeden Monat gestattete. Die Zinsen für die Völkerbundanleihe sind etwa vierfach durch die Einnahmen von Zöllen und Tabak gedeckt, und die Währung steht so fest, daß der Generalkommissär erklärt: Die Devisenreserve der Bank gestattet ihr die unumschränkte Herrschaft über den Markt. Jede Bewegung der Krone in dem einen oder anderen Sinne könnte nur vor sich gehen, wenn sich die öffentlichen Gewalten entschließen, dies zuzulassen. Nach wie vor ist jedoch Stabilität die unverbrüchliche Absicht der Regierung, und nach wie vor werden Devisen angekauft, um die Krone am Steigen zu verhindern. ...

Nun aber die Rehrseite der Medaille. Das Prachtbild des Budgets, dessen Defizit von achtunddreißig Millionen Goldkronen auf fünfzehn Millionen Goldkronen gesunken ist, entsteht im wesentlichen durch die fabelhafte und gar nicht voraussehende Erhöhung der Einnahmen. Was der Generalkommissär da erzählt, ist von größter Wichtigkeit. Er weist nach, daß schon jetzt die Steuerbelastung, die auf den Kopf der österreichischen Bevölkerung entfällt, so hoch sei, wie sie das Völkerbundprogramm für 1925, also für die Zeit der vollkommenen Sanierung erwartet hat. Im Vergleiche zur Vorkriegszeit ist die österreichische Bevölkerung um fünfzehneinhalb Goldkronen stärker belastet. Das Defizit der Betriebe, abgesehen von den Eisenbahnen, ist wesentlich höher als im Reformprogramm vorgesehen war, und so kommt der Generalkommissär zu der sich stets erneuernden und immer kräftiger gestellten Forderung: Keine Sanierung durch erhöhte Belastung, nur Ersparnis, radikale Verwaltungsreform ohne Rücksicht auf die Heftigkeit politischer Strömungen kann Oesterreich erretten, der Ueberkonsum, die fieberhafte Genussucht, das fieberhafte Börsenspiel, die fieberhafte Spekulation, das alles ist nur Schwemmland, das alles kann nicht die Basis sein, auf der sich die wahre Heilung zu entwickeln vermag.

Man spürt beim Berichte über die Beamtenfrage, über das Zunderproblem, über den Post- und Telegraphenstreik, daß Dr. Zimmerman mit der Miene eines sorgenvollen Arztes jede einzelne Frage verfolgt und die Schläfe zucht für seine Tätigkeit und für seine Forderungen. Er faßt die budgetäre Lage dahin zusammen, daß die Kosten der Erhöhungen für die Beamten nur mehr durch Ersparungen zu decken sind. Dreizehnhundert Milliarden werden aufgebracht werden müssen, sechshundertneunzig für die Verminderung des Defizits und sechshundertvierzehn für die Regelung der Gehalte. Es ist eine furchtbare Aufgabe, die Oesterreich erfüllen muß, und Dr. Zimmerman hat recht, wir vergessen ein wenig an die Warnung des Finanzkomitees, das uns prophetisch solche Trübsal verkündete. Trotzdem, wir bleiben guten Mutes. Gerade der tiefe Ernst und die schneidige und kräftige Art Dr. Zimmermans wird

Das heutige Morgenblatt enthält:

„Natur- und Völkertunde“:  
 „Peter Anich und Blasius Hueber.“ von  
 Karl Korzner. Seite 18 und 19.

## Feuilleton.

Kunstgeschichte.  
 Von Hermann Bahr.

Unsere Kunstgeschichte beginnt mit Vasaris Werk, und schon indem er es „Vita dei piu eccellenti pittori, scultori ed architetti“ nennt, bekennt er selbst, was allein es doch im Grunde bloß ist: Biographie. Nicht die Sache der Kunst interessiert ihn dabei, sondern die Person des Künstlers. Auch der deutsche Vasari, Joachim v. Sandrart, dachte noch ein Jahrhundert später nicht anders, auch in seiner „Teutschen Akademie der Bau-, Bild- und Malerkunst“ herrscht die Neugierde nach den persönlichen Schicksalen der Künstler über den Sinn für den inneren Gehalt ihrer Schöpfungen vor. Und so blieb es bis Winkelmann, und gleich nach der Romantik ward es wieder so. Der Leser ist daran schuld, der lieber drei Bücher über einen Dichter als ein einziges seiner Werke liest, wie ja dieselben Leute, die sich drängen, einem berühmten Maler vorgestellt zu werden, kaum Zeit für einen flüchtigen Blick auf seine Bilder finden; unser Kunstsinne ist ein kaum maskierter Künstlerinn, und wir beschönigen dies durch den Vorwand, um ein Werk recht verstehen zu können, müsse man doch erst den Künstler persönlich kennen, dessen Ausdruck es ja sei. Ja dies greift von der Kunst immer mehr schon auch auf die Wissenschaft über: Unter hundert Leuten, die Kants Leben, so dürftig es war, kennen, ist

kaum einer, der seine Bücher gelesen, geschweige verstanden hätte; und wenn doch einmal jemand ein Buch lesen will, fragt er zunächst, ob es denn nicht ein Buch über dieses Buch gibt — wir Bücher anzeigenden Menschen leben davon. Biographie, nur allenfalls mit einigen, auch mehr anekdotischen, kulturgeschichtlichen Bemerkungen untermischt, sind darum die Bücher über Geschichte der Malerei lange geblieben. Die langsame Wendung zu künstlerischer Betrachtung wird etwa durch die Namen Temper, Burckhardt, Justi, Schmar-jow, Alois Riegl, Wichhoff und Dvorcak markiert. Meier-Gräbes nicht zu vergessen, der freilich den Jüngsten nur als Doutsider gilt. Und wenn wir es in der Literatur Benedetto Croce verdanken, daß die Vorherrschaft des leidigen „biografismo“ jetzt doch endlich überwunden scheint, ist es in der bildenden Kunst Wölfflins erlauchter Geistalt, an der sich die Jugend aus dilettantischer Verworrenheit des Behagens eben dort, wo die bildende Kraft des Künstlers nicht ausreicht, Eigenheit völlig in Wesenheit zu verwandeln, allmählich wieder zum reinen Blick auf den stillen, aus sich selbst bestimmten, sicheren Gang der Kunst zurückwand. Weber sich selbst noch seine Zeit, noch auch die Natur abzubilden, fühlt sich der Künstler getrieben, sondern ein überwältigender Trieb nach Freiheit von seinem empirischen Ich, von aller Zeitlichkeit in ihrer Zufälligkeit, von subjektiver Bindung und Bedingung entreizt ihn der eigenen Willkür; schon darum ist aller Biographismus so töricht, weil doch, in wahrhaften Kunstwerken, die Person des Künstlers, um überhaupt der Kunst mächtig zu werden, selber zuvor erst erlöschen sein muß; der Gegenstand aller kunstgeschichtlichen Betrachtung beginnt erst, wenn die Person des Künstlers verstummt. Als Wölfflin 1898, noch in Basel, das Vorwort zu seiner „Klassischen Kunst“ schrieb, wies er darin auf Adolf v. Hilde-brands „Problem der Form“ hin, das eben als Abjage vom Empirischen und durch den dringenden Hinweis auf den künstlerischen Inhalt, der unbeschümmert um allen Zeilen-

einen frischeren Zug in die Sanierung hineinbringen und verhindern, daß, wie in den letzten zwei Monaten, die Tage und Wochen ergebnislos mit lauter Konferenzen und Streitereien vorübergehen. Es ist schon sehr viel geschehen, und die Fortschritte bei den Bahnen geben ein Beispiel für die Veränderung in Österreich. Aber der Generalkommissar hat recht: die Mentalität, die Bestimmung ist noch nicht völlig verändert. Es wird schwer gehen, aber es wird gehen.

# Die Lösung der deutschen Reparationsfrage.

## Eine neue Auffassung in Pariser maßgebenden Kreise.

Von unserem nach Paris entsandten Sonderberichterstatter.

Der nachfolgende Artikel, der von hervorragender Seite stammt, beansprucht besondere Aufmerksamkeit. Wenn auch die Ziffern, die darin genannt sind, der Ansetzung unterliegen, im ganzen zeigt sich doch aus diesen Mitteilungen der gänzliche Umschwung in der Psychologie Frankreichs und die Erkenntnis der unbedingten Notwendigkeit geänderter Stellungnahme.

Paris, 17. Februar.

Durch die Rückkehr der Sachverständigen nach Paris, durch die stets wachsende Verhandlungsbereitschaft Frankreichs ist die Revision der Reparationsfrage in nahe Aussicht gerückt worden. Man beschäftigt sich auch bereits in den maßgebenden französischen Kreisen wieder sehr intensiv mit dieser Frage, und ich hatte Gelegenheit, mit einer Persönlichkeit, die in steter Fühlung mit der französischen Regierung und insbesondere mit den kommenden Männern Frankreichs ist, das Reparationsproblem eingehend zu erörtern. Diese Persönlichkeit, deren Wort aller Wahrscheinlichkeit nach auch bei den demnächst beginnenden Verhandlungen stark gehört werden wird, äußerte sich über die nunmehr gegebene Möglichkeit, die deutsche Reparationsfrage in einem alle Teile möglichst befriedigenden Sinne zu lösen, in folgender Weise:

„Das deutsche Reparationsproblem ist, was bisher leider fast stets übersehen wurde, vor allem eine psychologische Frage. Man muß sich, ehe man an die Lösung dieses Problems herantritt, zunächst die Frage vorlegen, wie geartet die notwendigen Bedingungen sind, um Deutschland zur Zahlung der Reparationsverpflichtungen zu veranlassen. In diesem Sinne hat das Reparationsproblem gewisse Ähnlichkeiten mit den sozialen Problemen, die im wesentlichen nur auf Grund psychologischer Voraussetzungen gelöst werden können. Man darf einem Arbeiter nicht zumuten, zwölf Stunden im Tag zu arbeiten, ohne ihm gleichzeitig die Hoffnung zu belassen, daß er nach einer bestimmten Zeit die Früchte seiner Arbeit genießen und ausruhen wird können. Denn in diesem Falle wird er entweder sehr bald zugrunde gehen und damit seine Arbeitskraft zu früh verloren werden oder aber er wird aus Verzweiflung überhaupt nicht arbeiten und damit aus einem produktiven Mitglied der menschlichen Gesellschaft zur unproduktiven Drohne werden. Von denselben Voraussetzungen muß man sich bei der Lösung des deutschen Reparationsproblems leiten lassen. Deutschland darf nicht durch Ueberbannung des Vogens die Lust zum Arbeiten und Zahlen überhaupt verlieren, darf auch nicht vor eine hoffnungslose Zukunft gestellt werden, sondern man muß ihm einerseits die Hoffnung gewähren, in wahrscheinlich kurzer Zeit von seiner Schuld befreit zu sein, ohne sich dabei zu ruinieren, andererseits muß es vor die Wahl gestellt werden, als Schuldner das kleinere Übel von zweien zu wählen, nämlich die Zahlung. Freiwillig wird eine Schuld

wohl niemals gezahlt, der Schuldner befreit sich von seinen Verpflichtungen stets unter einem gewissen Zwange, unter einem Zwange, der von den beiden Übeln der freiwilligen Schuldbetragung einerseits, Pfändung oder Arrest andererseits, verbunden mit der Einbuße an Reputation und öffentlichem Ansehen, sicherlich das erstere als kleineres empfindet.

Wir sehen also, daß als die beiden notwendigen psychologischen Voraussetzungen für die Lösung der deutschen Reparationsfrage

1. die genaue und terminierte Fixierung der Schuld, die mit der Leistungsfähigkeit Deutschlands absolut in Einklang steht und es möglichst bald von der Reparationslast befreit;

2. die Ausübung eines bestimmten Zwanges, der die Abstattung der Reparationsschuld als kleineres Übel von zweien erscheinen läßt, zu gelten haben.

Diese beiden psychologischen Voraussetzungen sind leider bisher noch niemals zu bereinigen versucht worden. Im Artikel 234 des Vertrages von Versailles ist für die Summe, die Deutschland zu zahlen hat, ein freier Spielraum gelassen, so daß Deutschland nicht mit Unrecht fürchten mußte, wenn es „zunächst“ die 20 Milliarden Goldmark gezahlt hätte, würden sehr schwere weitere Forderungen folgen. Deutschland war also bestrebt, möglichst wenig zu zahlen, damit keine weiteren Forderungen gestellt würden. Ebenso wenig konnte von einem Zwange die Rede sein, weil England sich bereits damals gegen die Ergreifung jeder Gewaltmaßnahme zur Wehr setzte. Die deutsche Regierung konnte im übrigen ihr Volk nicht zur Zahlung zwingen, weil selbst die stärkste deutsche Regierung, die den besten Willen zur Zahlungsabstattung hat, die Mitarbeit der Bevölkerung nur gewinnen kann, wenn sie mit Recht darauf hinweist, daß bei Bezahlung einer für Deutschland jährlich erschwinglichen Summe Deutschland in so und so vielen Jahren, genauelt berechnet, seiner Schuld ledig und wieder im Besitze der Pfänder sein wird.

Die Neuregelung der Reparationsverpflichtungen auf der Konferenz in London (1. Mai 1921) brachte zwar eine Fixierung der Höchstsumme, aber in einem Ausmaße, das die Zahlungsfähigkeit Deutschlands in keiner Weise berücksichtigte. Die Summe von 132 Milliarden als Gesamtschadenssumme Deutschland aufzulasten, war ein Ding der Unmöglichkeit, weil Deutschland unter den gegebenen Umständen niemals in der Lage sein könnte, acht Milliarden Goldmark jährlich abzugeben. Schon damals sagte man allerdings bei der Formulierung der Ausgabe der Bots A, B und C in unaufrechter Weise eine Minderung der Reparationssumme ins Auge, indem man bei den Bots der Ausgabe C von Verzinsung und Amortisation Abstand nahm, was einem effektiven Verzicht auf einen Teil der Schuld gleichwachten ist, aber man hatte nicht den Mut, diesen Verzicht offen einzugestehen und damit die Hoffnung Deutschlands zu beleben. Wieder mußte Deutschland mit Recht glauben, je länger es sich mit der Ausgabe der Bots A und B Zeit lasse, desto weniger werde es zur Ausgabe der Bots C kommen, wieder war also keine Fixierung der Schuld in einer der Zahlungsmöglichkeiten Deutschlands entsprechenden Weise erfolgt.

Erst unmittelbar vor der Besetzung des Ruhrgebietes begann man die Notwendigkeit der von mir oben angeführten beiden Voraussetzungen einzusehen, allerdings jede Voraussetzung in einem anderen Lande und nicht zu gleicher Zeit. Während nämlich England durch Lloyd-George den richtigen Standpunkt vertrat, daß die Zahlungslust Deutschlands von dessen gutem Willen, der gute Wille aber von einer angemessenen und reduzierten Fixierung der Zahlungen abhängig sei, vertrat Poincaré den richtigen Standpunkt, daß Deutschland zu diesen Zahlungen gezwungen werden müsse. (Hier können wir dem geehrten Verfasser nicht beistimmen. Ann. d. Red.) Beide Standpunkte konnten aber nur vereinigt richtig sein, jeder für sich allein konnte zu keinem Ergebnis führen. Der Standpunkt Frankreichs setzte sich damals durch und so schritt man zur sogenannten „Gage productive“, der produk-

tiven Pfandnahme des Ruhrgebietes, die als rein militärische Besetzung natürlich niemals produktiv sein konnte. Man darf nicht einem Widerjäger das Messer an die Kehle setzen und rufen: „Geld und Leben“, weil sich der Angegriffene sonst zur Wehr setzen muß, sondern man darf bestenfalls rufen: „Geld oder Leben“, sofern man unblutig wenigstens zum Gelde kommen will. Man hat diesen Fehler heute auch eingeschaut, denn man hat in Frankreich seit einigen Monaten die Empfindung, daß die Ruhr, weil ein gutes Zwangsmittel, kein gutes produktives Pfand ist.

Es resultiert nun die Frage, wie man unter Einhaltung dieser beiden oben erwähnten psychologischen Vorbedingungen nunmehr das Reparationsproblem lösen kann. Ich möchte nun in großen Ziffern angeben, wie mir dies möglich erscheint. Ich glaube, daß die Besteuerung der deutschen Bevölkerung zu leicht und unrichtig ist (sie trifft in erster Linie die Arbeiterbevölkerung, ohne die Kapitalbevölkerung voll zu erfassen), daß auf der anderen Seite die Ausgaben, insbesondere für das Heer, aber auch für andere Zwecke zu hoch sind. Das deutsche Budget sieht Einnahmen von etwa 7 Milliarden Goldmark vor. Diese Einnahmen können, wahrscheinlich, darüber besteht nach der gegenwärtigen Lage der Dinge kaum ein Zweifel, auf 9 bis 10 Milliarden Goldmark erhöht werden, während gleichzeitig die Ausgaben auf 7 bis 8 Milliarden Goldmark gehalten werden müssen. Der Ueberschuß von 2 Milliarden Goldmark wäre zur Zahlung der Reparationen zu verwenden. Ein derartiges Budget in Deutschland aufzustellen, wird meiner Meinung nach keinerlei bedeutenden Hindernissen begegnen, schwieriger ist dagegen die Frage, wie diese zwei Milliarden Goldmark, die ja voraussichtlich in Papiermark eingehen, valorisiert, beziehungsweise in Gold umgewandelt werden können.

Mein Vorschlag geht nun dahin: Deutschland zahlt jährlich 500 Millionen Goldmark in Kohlen an Frankreich (das sind 1.700.000 Tonnen monatlich), 500 Millionen Goldmark an sonstigem Material an die übrigen Staaten, 300 bis 400 Millionen Goldmark an sonstigem Material (Biegel, Maschinen) an Frankreich, 600 Millionen Goldmark in Devisen als Ueberschuß der Handelsbilanz an Frankreich und die übrigen interessierten Staaten. Das gibt insgesamt eine Jahressumme von rund zwei Milliarden Goldmark. Bei 5 Prozent Zinsen und 1 Prozent Amortisation gäbe dies eine kapitalisierte Gesamtsumme zwischen 30 und 35 Milliarden Goldmark, zahlbar zwischen 30 und 35 Jahren.

Was nun die Verteilung dieser Summe auf die Siegerstaaten anbelangt, so wäre etwa folgende Berechnung aufzustellen: Frankreich bezieht seine Gesamtschadenssumme in den befreiten Gebieten mit 100 Milliarden Papierfrancs, das sind etwa zwischen 20 und 25 Milliarden Goldfrancs. Da aber schon Summen eingezahlt wurden, können wir zur Demonstration die kleinere Zahl nehmen, also etwa 20 Milliarden Goldmark. England fordert bekanntlich als Reparation nur die Summe, die es an die Vereinigten Staaten unter dem Titel der Kriegsschulden schuldet, das sind etwa 10 Milliarden Goldmark. Belgien und Italien, zusammen also 5 Milliarden Goldmark, würden sich wohl auch mit der Bezahlung ihrer Kriegsschulden aus dem Titel der Reparationen zufriedengeben, so daß tatsächlich mit einer Summe von insgesamt 35 Milliarden Goldmark das Auslangen gefunden werden könnte, insbesondere, wenn sich die beteiligten Staaten vor Augen halten, daß es sicherlich auch für sie besser ist, wenigstens diese Summe anstatt gar nichts zu erhalten.

Allerdings ist hier die Kriegsschuld Frankreichs an Amerika außer acht gelassen worden. Von meiner Seite aber mit Absicht. Denn ich persönlich hege die Ueberzeugung, die auch bis zu einem gewissen Sinne auf meinen Erfahrungen in dieser Frage basiert, daß die Vereinigten Staaten von Amerika unter Umständen um den Preis der Wiederherstellung der Ruhe und des wirtschaftlichen Gleichgewichtes in Europa auf die Schuldrückzahlung seitens Frankreichs früher oder später verzichten werden.

wechsel seinen inneren Gesetzen folgt“, so stark gewirkt hat. Und behutiam — denn es ist ja damals fast nach Häreje — fügte Wölfflin hinzu: „Das Natürliche wäre, daß jede kunstgeschichtliche Monographie zugleich ein Stück Aesthetik enthielte.“ Wenn uns das jetzt, ein Vierteljahrhundert später, eigentlich eine Selbstverständlichkeit scheint, so liegt eben darin vielleicht das beste Stück der Lebensarbeit Wölfflins. Eine neue Generation ist in der Kunst seines strengen Blickes für das, worauf allein es in der Kunst ankommt und wovon die Künstler selber bloß, wenn auch oft genug unwissentlich, bestenfalls Agenten oder Medien, meistens einfach willenlose Werkzeuge sind, deren sich der Wille der Kunst zu seinen Zwecken bedient, aufgewachsen, und in dieser großen, den Geheimnissen nahen Anschauung ist kein Platz mehr für Anekdotisches, Biographisches, Spezifisches, der einzelne Künstler kommt nicht mehr nach seiner Eigenheit in Betracht, sondern nur noch nach dem Maß von bildender Kraft, das er dem Willen der Kunst zu liefern vermag. Kunstgeschichte wird fortan Geistesgeschichte, Geschichte des selber den eigenen Willen erst an äußeren Zeichen, an seinen Selbstbildnissen erfassenden und begreifenden Geistes.

1908 erschien ein seltsames, „Abstraktion und Einfühlung“ benanntes Buch, dessen Verfasser, Wilhelm Worringer, wie Nachfragen der rasch erreichten, halb verwunderten, halb bewundernden Reugier ergaben, ein damals kaum dreißigjähriger Bonner Dozent war. Kunstgeschichte war schon für den Wiener Alois Riegl „eine Geschichte des Wollens“ gewesen und Wölfflin hatte bestätigt, daß in der Kunst „ein bestimmtes Wollen immer das Primäre ist“. Worringer kündigte seine Schrift als einen Versuch an, „verhaunte und belächelte Werte abstrakten Kunstvollens zu rehabilitieren“, und begann mit der „Voraussetzung, daß das Kunstwerk als selbständiger Organismus gleichwertig neben der Natur und in seinem tiefsten innersten Wesen ohne Zusammenhang mit ihr steht“ (auch er berief sich dabei Adolf v. Hildebrand's „Problem der Form“; Hildebrand

und Worringer sind am deutschen Expressionismus schuld, der sie freilich, wenigstens praktisch, völlig mißverstanden). Wenn man das erste Büchlein Worringers heute wiederliest, staunt man auf jeder Seite von neuem, was alles da wahrhaft prophetischen Gemüts schon vorweggenommen ist: es enthält ein Programm, das drei Generationen noch kaum erschöpfen werden. Wie hier der Urkünstler aus dem Verlangen „nach reiner Abstraktion als der einzigen Ausruhmöglichkeit innerhalb der Verworrenheit und Unklarheit des Weltbildes“ begriffen oder dann das „Entorganisationsbedürfnis“ primitiver Kunst als „Abstraktionsdrang“ durchschaut und überhaupt jede „Stilvariation“ immer als „Niederschlag einer Aenderung des Wollens“ gedeutet wird, damit fand sich unser kunstgeschichtliches Denken auf einmal vor ganz neuen Problemen: wir sahen zum erstenmal Kunst sozusagen unter unseren Augen geschehen, und als Ergebnis eines ihr eingebornen Willens, keineswegs aber der Künstler, die dabei bloß einen Auftrag zu verrichten haben und deren Bedeutung bloß durch die Kraft bestimmt wird, mit der sie diesen Auftrag, und nur ihn, von ihrer eigenen Willkür ungestört, kaum berührt, verrichten. Der Eigensinn des einzelnen Künstlers kommt dabei nur insofern in Betracht, als er verhindert, daß der Auftrag, den ihm der Wille der Kunst erteilt, niemals ganz rein geschieht, es mischt sich immer doch auch des Künstlers persönlicher Beiklang ein, und so muß zur Korrektur die Kunst ihren Auftrag immer von neuem wieder an andere richten. Das eine Notwendige, das in jeder Epoche vom Willen der Kunst gefordert wird, erscheint niemals ganz ungetrübt vom persönlichen Lebenssinne des ausführenden Künstlers, und eben darum erreicht die Kunst ihr volles Sein niemals, sie bleibt immer im Werden und es ist durchaus nicht so paradox, als es zunächst klingen mag, wenn man sagt: nur weil wir noch nie die Kunst ganz rein hatten, haben wir Kunstgeschichte. Der Kraft, die dem Künstler gegeben ist, um den Auftrag auszuführen zu können,

den der Wille der Kunst ihm gibt, liegt nämlich die Versuchung nahe, gar nicht erst zu warten, bis ihr ein Auftrag gestellt ist, sondern auch ohne solchen Auftrag aus bloßer Lust an der eigenen Fülle sich selber auszuwirken. Daraus hat Worringer die Gotik erklärt, indem er sagt: „Der nordische Intellekt hatte nicht in erster Linie einen Erkenntnisdrang, sondern einen Bewegungsdrang.“ Und indem er uns so die Gotik als Ausdruck einer „selbstherrlichen Bewegtheit“ verstehen lehrt, stellt er damit zugleich auch weite Strecken der deutschen Vergangenheit auf; ja bis in unsere deutsche Gegenwart hinein kehrt dieses Treiben aus Getriebenheit und um der Getriebenheit willen wieder, dieses Lateinern ganz unbegreifliche Verlangen nach immerwährender Selbstbewegung des Geistes, auch ohne Ziel, bloß aus sich selbst und um sich selbst, bloß um zu rotieren.

„Daß kein Leben auf einer Oberfläche wicken und baskeln seine hervorbringende Kraft äußern könne“, das ist einer von den entscheidenden Grundätzen Goethes. „Die ganze Lebenstätigkeit verlangt eine Hülle; alles, was lebendig wirken soll, muß eingehüllt sein.“ Aber nicht bloß in der Natur gilt dies, sondern auch für die Kunst. Auch die Lebenstätigkeit der Kunst verlangt eine Hülle, so hält sich ihr Willenstrieb in den Ausdruck des Künstlers ein. Diese Verhüllung ins Persönliche den Kunstwerken abzustreifen, um erst das Urlebendige darin, das wirkende Gesetz, erkennen zu können, darauf ging Worringer schon gleich in seinen ersten Schriften aus; aller Biografismus war damit vom Anfang an erwidert, nicht galt die Hülle: die Person, er hat immer nur nach dem in den Werken geformten Willen der Kunst gefragt. Schon die Stellung dieser Frage war höchst ergebnisreich; man spürt immer mehr, wie sie nach und nach das ganze Verhältnis der jüngeren Generation zur bildenden Kunst neu bestimmt. Die Jugend merkt, daß Bilder, wirkliche Bilder war von der Hand ihres Künstlers gemalt, aber weder sein Eindruck noch sein Ausdruck, sondern ihn von

Es erübrigt nun, die zweite Vorbedingung zu erfüllen, die ich früher angeführt habe, nämlich Deutschland zu zwingen, seinen Verpflichtungen nachzukommen. Wenn Deutschland weiß, daß es bei pünktlicher Zahlung seiner Reparationsschulden innerhalb von 2-Jahren wieder in den Besitz seiner verpfändeten Gebiete gelangt, dann wird sicherlich die rein militärische Besetzung des Ruhrgebietes und der anderen verpfändeten Gebiete genügen, um den entsprechenden Druck auf Deutschland auszuüben. (Wir halten auch diese Gewaltmaßregel für schädlich und gefährlich. Anm. d. Red.) Diese Besetzung der Ruhr dürfte aber dann nicht mehr wie bisher von dem Wunsch ausgehen, „produktiv“ zu sein, sie dürfte auch, wenn möglich, nicht ausschließlich durch französische Truppen erfolgen. Aber auch diese gemilderte Besetzung stelle ich mir weit kürzer begrenzt vor als mit 30 Jahren. Wenn Deutschland, was geschehen muß, an die Auslegung einer großen internationalen Anleihe schreitet, dann wird es genügenden Anlaß haben, seine Zahlungsfähigkeit und Zahlungswilligkeit zu beweisen. Dann wird der moralische Zwang, die Achtung vor der eigenen finanziellen Kraft und vor dem wiedererwachenden Vertrauen des Auslandes ein genügender Zwang für Deutschland sein, seine Reparationsleistungen pünktlich zu erfüllen, so daß dann auch diese militärische Besetzung leicht aufgehoben werden kann und wird, wenn an Stelle des militärischen und politischen Zwanges der viel natürlichere innere moralische Zwang getreten ist.“

Dr. Otto Deutsch.

### Eine Wendung zum Besseren in Deutschland.

Unterredung mit einer der Reichsregierung nahestehenden Persönlichkeit.

Telegramm unseres Korrespondenten.

Berlin, 20. Februar.

Eine der Regierung nahestehende Persönlichkeit machte ihrem Korrespondenten folgende Mitteilungen: Eine leichte Wendung zum Besseren in der Lage Deutschlands läßt sich konstatieren oder, wie der Minister des Reichs Dr. Stresemann gesagt hat, an dem bisher dunklen Horizont zeigt sich der erste Silberstreifen. Wir wollen natürlich nicht gleich in einen extremen Optimismus verfallen. Wenn man die Situation sachlich und nüchtern beurteilt, so kann man nur sagen, bisher ist seit Beginn der Sachverständigenberatungen in Paris und Berlin alles gut gegangen, und wir wollen hoffen, daß es weiter gut gehen wird. Das Wichtigste ist für uns, daß wir unsere Goldnotenbank bekommen, und zwar nicht die Goldnotenbank, wie sie die Sachverständigen der Entente forcieren, sondern die Goldnotenbank in der Form, in der sie Reichsbankpräsident Dr. Schacht in Aussicht stellt. Die Sachverständigen der Entente wollen eine große internationale Bank schaffen, die allein in den Dienst der Lösung des Reparationsproblems gestellt werden und nur eine Abteilung haben soll, welche sich mit Deutschland befaßt.

Vom deutschen Standpunkt ist gegen die Schaffung einer solchen großen Reparationsbank auf internationaler Grundlage nichts Wesentliches einzuwenden, nur wird es längere Zeit dauern, bis sie geschaffen werden kann. Und bis dahin ist vielleicht Deutschland längst zugrunde gegangen. Die deutschen Verhältnisse erfordern gebieterisch, daß ohne Verzug eine deutsche Goldnotenbank geschaffen werde, damit die Stabilität der deutschen Währung aufrechterhalten werden kann. Diese Frage muß zunächst gelöst werden. Sie bildet keinen Aufschub. Das hat der Reichskanzler den Sachverständigen der Entente gesagt, als sie in Berlin waren, und der Erreichung dieses Resultats gelten gegenwärtig die Bemühungen des Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht. Die letzten Nachrichten über die Aufnahme, die Dr. Schacht in Paris gefunden hat, lauten günstig. Wenn die Reparationskommission die Errichtung der Goldnotenbank billigt, die ja nur als provisorische Lösung geplant ist und später mit der von den Sachverständigen der Entente geplanten großen Reparationsbank verschmolzen werden kann, so können wir in Deutschland endlich wieder einmal freier auf-

atmen. Diese Bank muß dann auch der deutschen Wirtschaft die Kredite gewähren, deren sie bedarf, um die Krise, in der sie sich gegenwärtig befindet, zu überwinden und um mit voller Kraft an die Arbeit des Wiederaufbaues gehen zu können.

Die innerpolitische Situation wird beherrscht von der Frage, wann die Reichstagswahlen stattfinden sollen, von der Frage also, ob die Legislaturperiode des Reichstages in normaler Weise ablaufen oder ob der Reichstag früher aufgelöst werden soll und ob schon in den nächsten Wochen gewählt werden wird. Sehr maßgebende Mitglieder der Regierung wollen die Wahlen lieber später als früher stattfinden lassen. Aber auf der anderen Seite ist die Regierung entschlossen, das Werk, das sie auf Grund der Vollmacht des Ermächtigungsgesetzes geschaffen hat, durch Reichstagsbeschlüsse nicht umstürzen zu lassen. Einige Parteien, namentlich die Sozialdemokraten, brachten Anträge auf Aufhebung von Bestimmungen der von der Regierung erlassenen Verordnungen vor. Es gibt Bestimmungen, auf deren Aufrechterhaltung die Regierung aber unter allen Umständen bestehen muß. Die Regierung kann beispielsweise nicht zulassen, daß die Frage der Aufwertung der privaten und öffentlichen Schuldenforderungen, die in der dritten Steueranwerdung ihre Lösung gefunden hat, einer parlamentarischen Diskussion unterworfen werde. Damit würde die mühsam hergestellte wirtschaftliche Ruhe gefährdet werden. Die Spekulation würde sich der Aufwertungsfrage bemächtigen in der Hoffnung, daß der Reichstag die von der Regierung erlassenen Bestimmungen abändern werde. Die Regierung hat in den Besprechungen mit den Parteiführern, die in den letzten Tagen stattgefunden haben, keinen Zweifel darüber gelassen, daß sie sich den Beschlüssen des Reichstages, die wichtige Bestimmungen der von ihr erlassenen Verordnungen, wie beispielsweise die Bestimmungen über die Aufwertungsfrage, abändern würde, nicht unterwerfen und daß sie, falls solche Beschlüsse gefaßt würden, zur Auflösung des Reichstages schreiten würde.

Man wird also jetzt abwarten müssen, ob die Sozialdemokraten es zum Konflikt treiben wollen oder nicht. Im allgemeinen hat die Regierung nicht den Eindruck, daß die großen Parteien des Reichstages die Auflösung des Reichstages und ein früheres Stattfinden der Wahlen wünschen. Selbst die Deutschnationalen, die bisher auch auf die Reichstagsauflösung gedrungen haben, scheinen durch die Erfolge, welche die Deutschvölkischen bei den letzten Landtagswahlen in einigen deutschen Ländern errungen haben, etwas bedenklich geworden zu sein. Die Regierung glaubt also im allgemeinen nicht an eine Auflösung des Reichstages, wird aber, wenn man sie dazu nötigen sollte, davor nicht zurückschrecken.

### Der Rücktritt der Minister Kallay und Nagy.

Vertrauensvotum der Regierungspartei für Graf Bethlen.

Telegramm unseres Korrespondenten.

Budapest 20. Februar.

Die Stellung des Kabinetts Bethlen hat sich gefestigt. Es ist dem Ministerpräsidenten gelungen, in der heutigen Konferenz der Regierungspartei ein einhelliges Absolutorium für seine Notverordnung zu erlangen. Der Ministerpräsident ist entschlossen, in der Nationalversammlung die Vertrauensfrage zu stellen, um auch in der Vollziehung ein Absolutorium für sein Vorgehen zu erhalten. Diese Stellungnahme der Regierungspartei zeigte sich auch in der Sitzung der Nationalversammlung, wo die Mehrheit vollzählig erschienen war und gegenüber den Angriffen der Opposition in entschiedener Weise für den Ministerpräsidenten eintrat. Die Haltung der Partei dürfte auf zwei Umstände zurückzuführen sein. Abgesehen von der Erfüllung des allgemeinen Wunsches, den Finanzminister Kallay fallen zu lassen, hat sich der Ministerpräsident zu einer Milderung der Bedingungen der inneren Anleihe bereit gezeigt. Eine zwölfgliedrige, aus den Mitgliedern der Regierungspartei bestehende Kommission wird den § 4 der Gesetzesvorlage prüfen und nach Tauglichkeit abändern,

beziehungsweise mildern. Aber Wahrscheinlichkeit nach dürfte der Multiplikator reduziert werden. Als weiteres Moment dürfte hervorgehoben werden, daß die innere Anleihe zum großen Teil nur das mobile Kapital trifft und daß daher die hauptsächlich aus agrarischen Elementen bestehende Regierungspartei in der Vorlage keine besondere Beeinträchtigung ihrer eigenen Interessen erblickt. Das Scheitern des Finanzministers Kallay wurde auch von der Mehrheit mit Genugtuung zur Kenntnis genommen. Kallay hat sich während der zwei Jahre seiner Ministerchaft nur wenig Freunde erworben. Nichtsdestoweniger wurde seinen guten Absichten bei seinem Scheitern von der Partei Anerkennung gezollt.

### Die Demission des Justizministers.

Justizminister Dr. Emil Nagy hat sich heute endgültig entschlossen, seine Demission zu geben. In der heutigen Konferenz der Regierungspartei wurden wiederholt Rufe laut, er möge abtreten. Auch das Ausscheiden Emil Nagys wird als politischer Gewinn für das Kabinett aufgefaßt. Es wird ihm zum Vorwurf gemacht, daß er durch die Einmischung in den Arbitrageverkehr die erste Breche ins scheinbar feste Gefüge des Kronenkurjes geschlagen habe. Er war es auch, der der Opposition wiederholt das Schauspiel der Uneinigkeit im Schoße des Kabinetts geboten hat. Sein letztes Auftreten berührt hart die Grenze des Komischen. Er vertrat allen Ernstes gegenüber dem Ministerpräsidenten und dann auch in einer gestern abend gehaltenen Rede des Baross-Klubs die Idee, daß ein parlamentarischer Ausschuß die 10.000 reichsten Leute des Landes zusammenschreibe und ihnen eine Sondersteuer von 200 Millionen Goldkronen auferlege. Mit dieser Summe wollte er sämtliche Schulden und das Defizit des Staatshaushaltes decken. Sonderbarerweise fand diese Idee in den Kreisen der Rechtsradikalen Beachtung. Dr. Nagy führte beim Bankett des Baross-Klubs aus, daß er mit dem der Nationalversammlung unterbreiteten Gesetzentwurf, betreffend die Zwangsanleihe, nicht einverstanden sei und diesem Gesetz niemals seine Unterschrift geben werde. Es sei wohl sonderbar, daß er als aktiver Minister so spreche, aber es gebe Momente, wo man nicht auf Etikette, sondern auf das Interesse des Landes sehen müsse. Er halte die innere Anleihe überhaupt für überflüssig. Dann machte er den erwähnten Vorschlag. Das Ausscheiden der beiden Minister wird in den Kreisen der Mehrheitspartei als eine Erleichterung der allgemeinen politischen Situation angesehen.

### Einmütige Stellungnahme der Opposition gegen die Notverordnungen.

Gleichzeitig ist aber eine zweifelhafte Erstarbung der Opposition zu verzeichnen. Sämtliche Oppositionsparteien haben sich auf Grund ihrer Gegnerschaft gegen die Notverordnungen auf einer gemeinsamen Plattform zusammengefunden. Sie hielten heute im Parlament eine Konferenz ab, in der das schärfste Vorgehen gegen die Regierung angekündigt wurde. Der Abgeordnete Ruppert stellte den Antrag, sämtliche Oppositionsparteien mögen sich in einer Kundgebung an das Land wenden, in der sie die Notverordnungen als absolutistisch erklären und die Bevölkerung zur Verweigerung der Zahlung auffordern. Seit dem Zusammentritt der Nationalversammlung ist es der erste Fall, daß alle sonst einander so feindlich gegenüberstehenden Oppositionsparteien einmütig gegen die Regierung Stellung nehmen. Der Konferenz wohnten die Sozialdemokraten, die Extremliberalen und die Extremrechten bei. Die Stimmung der Opposition war so gereizt, daß es in der heutigen Sitzung der Nationalversammlung wiederholt zu überaus stürmischen Szenen kam, wobei jeden Augenblick ein tätlicher Zusammenstoß zwischen der Mehrheit und der Minderheit zu befürchten war.

### Die Nachfolge im Finanz- und Justizministerium.

Ueber die Besetzung des Finanzportefeuilles sind vorläufig nur Gerüchte im Umlauf. Als Kandidaten werden der frühere Finanzminister und der gegenwärtige Gesandte in Paris Baron Friedrich

ingendiner geheimen Notwendigkeit mit solcher Entschiedenheit aufgedrängt sind, daß er gehorchen muß, ohne selber recht zu wissen, wem noch, warum noch, wozu. Ganze Zeiten molen zuweilen, in allen Ländern, nur immer an einem Bild, bis es schließlich dann von einem glücklichen Enkel vollendet wird, dessen Sohn, wenn man auch er es wieder nicht, nicht begreifen kann, warum, was eben noch als höchste Kunst galt, dann jetzt auf einmal kitschig heißt. Immer das eine Bild zu finden, an dem in jeder Epoche gemalt wird, und es vom ersten Keime bis zur reifen Frucht zu begleiten, wird fortan Aufgabe der Kunstgeschichte, der dadurch nun freilich, was bisher Genie hieß, allmählich nur noch in der Begabung besteht, im rechten Augenblick auf die Welt zu kommen: im Herbstfegen einer langen Entwicklung, zur Ernte der Arbeit von Jahrhunderten, zum Antritt glücklicher Erbschaft; es war doch zu Raffaels Zeit eigentlich ein viel größeres Kunststück, kein Raffael zu sein.

Unwissenlich oder bewusst, auf Unwegen oder unmittelbar steht, wer immer heute Kunst geschichtlich zu betrachten unternimmt, unter dem Geiste Worringers, dem wieder die goldenen Eimer von Wölfflin gereicht wurden (so wenig beide vermutlich dies wahrhaben werden wollen). Wie jetzt schon die bravsten Germanisten Josef Radler nachbeten, den sie zehn Jahre lang totschwiegen, herrscht über die Kunstgeschichte Worringer vor, so viele das leugnen, ja

wirklich selber es vielleicht noch gar nicht bemerken mögen. Es ist das Kennzeichen wahrhaft produktiver Gedanken, daß sie, kaum mitgeteilt, dann auf einmal in der Luft zu liegen scheinen. Am schönsten aber ist es, wenn produktive Gedanken nun an einen selber produktiven Kopf geraten, dem sie sogleich zu seinem persönlichen Eigentum werden, dadurch nämlich, daß er, was er von ihnen nimmt, indem er es in seine Denkart einschmilzt, zu ganz unverhoffter Wirkung und Bedeutung bringt. Ich weiß gar nicht, ob Wilhelm Hausenstein, dessen großes Talent mir auch schon in der Unruhe seiner Anfänge gleich als reichste Verheißung galt, sich beruht an Worringer gebildet oder nur sozusagen aus der Luft zufliegen von ihm eingesogen hat, aber die Meisterschaft gerade seiner letzten Schriften, des untergeordneten „Gastgeschenks“ (Nikola-Verlag in Wien und München) und des so weitverbreiteten, aber dabei doch immer auf die Sache konzentrischen „Fra Angelico“ (Ruit Wolf Verlag in München), bewegt sich auf einer Höhe kunstgeschichtlicher Fernsicht und Nundsicht, die doch erst durch Worringers Pfadfindung erreichbar geworden ist. Ja, Worringer selbst scheint nun erst, was er sich in den ersten Schriften gleichsam vom Genius einflüstern ließ, in seiner ganzen Bedeutung inne zu werden, nun erst, was er sonst in eiliger Dankbarkeit ergriff, als ob es ihm sonst gleich wieder entgleiten und

zerfließen könnte, ruhig als gesicherten Besitz in Freiheit gestalten zu können; es ist fast, als ob er an seinen eigenen produktiven Gedanken auch selber nun erst noch einer zweiten Produktivität höchsten Ranges teilhaft geworden wäre. Ein Franzose hat behauptet, jeder große Schriftsteller hätte bloß ein einziges Buch in sich stecken: vorher schreibt er ineinemfort nur auf dieses eine Buch los, das zu schreiben er in die Welt kam, und nachher schreibt er fortan dieses eine Buch nur immer wieder ab. Worringers „Anfänge der Tafelmalerie“, eben im „Insel“-Verlag erschienen, sind offenbar das Buch, aus dessen innerer Vision schon alles, was er bisher schrieb, entstanden ist, und man hat das Gefühl, daß es nun alles enthält, was er noch schreiben wird. Der Leser kann sich der Vorstellung kaum erwehren, daß durch dieses Buch alle Bücher über diesen Gegenstand hinfort nicht bloß überflüssig, sondern einfach unmöglich geworden sind. Das ist natürlich ein Irrtum: auch nach Winkelmanns „Kunst des Altertums“, nach Herders „Ideen“, nach Burckhardts „Kultur der Renaissance“ sind über diese Gegenstände noch immer wieder Bücher geschrieben worden, Gott sei dank! Denn jene Vorstellung von der Ueberflüssigkeit künftiger Bücher über denselben Gegenstand haben Leser zuweilen, aber die Schriftsteller haben sie nie.

**Bettfedern** **Damendecken** **Matraken**

I. Tuchlauben 7a, Tuchlaubenhof  
 III. Landstraße Hauptstraße 88  
 V. Amerlingstraße 8  
 VII. Dillbühnerstraße 43  
 IX. Wallensteinstraße 35.

Telephone: 29535, 29593, 29597, 6515, 5678, 7516, 81458 49050.

Satzburg, Sagenauerplatz 1.

Bettfedernreinigungsanstalt: XVII., Bergellgasse 2

**Adolf Gans u. S.**